

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [24]

Artikel: Pach der Hunderttausendste
Autor: Naegeli, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SCHWEIZ.
18101

WINTER

In der Kammer schläft mein Kind...

In der Kammer schläft mein Kind.
Herz, nun lausche deinen Träumen,
Höre, wie in Sommerbäumen
Milde harft der Abendwind.

Gut ist Gott der Welt gesinnt.
Muß er manchmal auch in bangen
Sorgen hin zu dir gelangen,
Ist sein Zepter doch gelind.

Immer mehr die Macht gewinnt
Ew'ger Glanz. Das Tageslärm
Geht zur Ruh, und Glück und Härmen
Schwesterntraut beisammen sind.

Glück beschwichtigt Gram geschwind.
Goldne Aehren mußt dem Leben,
Herz, du aus den Tiefen heben.
In der Kammer schläft mein Kind...

Johanna Siebel, Zürich.

Pach der Hunderttausendste¹⁾.

Nachdruck verboten.

Lehr-Märchen von Otto Nageli, Ermatingen.

Pach der Hunderttausendste war König im Lande Phoin.
Er kamte auf eine grösere Ahnenreihe zurückblieben als
alle Kaiser und Könige der Welt.

Vor seinem Graspalast standen wettergebräunte Sommerwurz²⁾ und stattliche Königslerze³⁾ Schildwache. Stachelige Speer⁴⁾ und Haferspitzen⁵⁾ mit feuerroten Köpfen flankierten die Tore; in blau gehalten waren die Pforten der innern Gemächer durch Knautia⁶⁾ und Teufelsabbiss⁷⁾, violett aber leuchteten die Frauenスピiegel⁸⁾ an den Wänden. Grüne Farrenfräuter umschlossen das Ganze, von den Decken herab nüchten zierliche Zittergräser, und das windenpomponne Dach überragte die frontentragende Martagonlilie⁹⁾. Im großen Thronsaale aber standen zwei Carlinen¹⁰⁾ mit breitem, gelbweissem Sitz, von scharfen Distelblättern umhüllt, die Thronessel für König Pach (((|))). und seine Frau Gemahlin, die Königin Utty.

An Wänden und Decken, auch auf jungen Flockenblumen und Stabiosen hockend und verdaulend seine einundsechzig Prinzen und Prinzessinnen, alles Siebziglinge bis auf Lus, der von den erstgeborenen Achtziglingen nach einem mißlungenen Beutezug noch allein zurückgekehrt war.

Die Zahl seiner Untertanen war Legion, ein den ganzen Tag fröhlich herumhüpfendes, spielendes, springendes und speisendes Völklein, das ihm gehörte auf den ersten Geigenstrich. Pach (((|))) war nämlich der König der Feld-, Gras- und Laubheuschrecken, wozu zählten die Wander- und Klapperschrecken, Grasferde, Sprengsel, Grashüpfer, Heupferde, Grillen und Heustöffel. Wenn er nicht zu regieren und Tafel zu halten hatte, huldigte er der Musica. Er war eben in hohem Maße musikalisch; denn er hatte die größte Freude an seinem eigenen Spiel, sah spöttisch herab auf alle andern Musikanten und verlangte von seinen Zuhörern nur unbedingte Anerkennung

und Bewunderung. Am liebsten spielte er im Kreise seiner großen Familie; das Instrument aber, das er allein gelten ließ, war die Geige.

An einem strahlend schönen Sommertag hatte er sich wieder, wie so oft, auf die Spitze des Verbascums geschwungen und sang an die Saiten melodisch zu regen: Tzi, tzi, tzi — tzi, tzi, tzi. Als Geigenbogen bemühte er die kräftigen Hinterschenkel, als Saiten die gespannten Leisten der Flügeldecken, also seine eigenen Seiten. Die Noten hatte er im Griff; er irrte sich nie, die- weil es stets dieselben waren. Seine Gattin Utty bewunderte ihn gar sehr; denn so oft sie es schon versucht hatte, es wollte ihr nicht gelingen, auch nur den leisen Ton hervorzubringen. Auch die Siebziglinge hörten andächtig zu, nur der junge Fratz, der Lus, schüttelte beide Hörner und bemerkte abfällig, er habe denn doch auch schon schöner geigen gehört. Die Mama gab ihm einen Taps auf den steifen Kragen und tadelte ihn gewaltig, er müsse wirklich mit mehr Respekt reden von seinem Herrn und König. Gleichzeitig aber flüsterte sie ihm zu, er möchte ihr doch sagen, ja ganz leise, wer etwa der wäre, der noch besser geigen könne als ihr Mann, Pach der Hunderttausendste. Pach gab Lus die Antwort: Jedenfalls Hilko, der Zigeuner!

Die wundrige Utty fand nun keine Ruhe mehr, sie mußte Hilko geigen hören. Musikalisch war sie zwar gar nicht, sie konnte kein Instrument, nicht einmal Phonola spielen; aber sie hatte Freude an schönen Tönen und Worten. Sie machte nicht lange Umstände, grub erst ein Loch von genau 39 Millimeter Tiefe in die Erde, holte aus dem Eiersäcklein, das sie immer bei sich trug, frische Augusteier hervor, zählte genau ein Hundert ab und verließ sie in dem Kellerlein. Nachdem sie also ihre Hausfrauenpflicht erfüllt und die Kellertür eigenhändig verriegelt hatte, war sie für eine Extratour sprungbereit.

Als Pach seinen Schenkelgeigenbogen wieder einmal fest einsetzte und sein kräftigstes Tzi, tzi, tzi ertönen ließ, schoß ein Hopser ihr in alle sechs Beine. Zweiundhundertfach überhüpft sie

1) Pachytius migratorius (Wanderheuschrecke). — 2) Orobanche polymorpha. — 3) Verbascum nigrum. — 4) Cirsium lanceolatum. — 5) Cirsium arvense. — 6) Knautia pratensis. — 7) Luccisa pratensis. — 8) Specularia speculum. — 9) Lilium Martagon. — 10) Carlina acaulis (Wetterdistel).

sich selbst. Angestaut von Gom, dem Graspferd, und beneidet von Acri, dem Stöffel, aber nicht bemerkt von ihrem Mann, der ganz in seine Musik vertieft war, hüpfte sie davon und schwebte der Strohhütte zu, wo Hilko, der Zigeuner, wohnte. Der braune Sohn der Puhta stand unter der Tür, die keine Türe hatte, und entlodete seiner Geige schmeichelnde Töne, die freilich nicht für Yth bestimmt waren, sondern für Rafa, seine Geliebte. Trotzdem schenkte Yth seinem Spiel königinliche Aufmerksamkeit. Rafa dachte sie sich und kehrte dem Geiger ihr wertes Hinterteil zu, was soweit sagen wollte, als „Ich bin ganz Ohr“, dieweil ihr Gehörsack dort seinen Sitz hat. Undächtig wippete sie mit ihren neun Hinterringen, bis sie glaubte, die Zigeuner-musik soweit erfaßt zu haben, um Vergleiche ziehen zu können. Wie sie aber in der Nähe ein schönes saftiges Blatt sah, das ihr, vom Winde bewegt, zuzuwinken schien, war ihre Aufmerksamkeit und Musifreude dahin; in kühnem Bogen schnellte sie sich auf das große Tabakblatt, entfaltete die Hasenfalte ihrer Oberlippe und ließ die kräftigen Kauwerkzeuge lustig arbeiten. Unterdessen hatte Hilko seine Bioline eingepaßt und warf einen Blick auf die geliebte Tabakspflanzung. Wie er auf dem schönsten Blatt so ein großes grünes Tier bemerkte, das mit den kleinen Nebenaugen zu ihm hinüberschielte, packte er es rasch an den dicken Hinterschenkel und führte es behaglich zum Munde. Für solchen Leckerbissen hatte er allezeit Verwendung. Yth hingegen war ganz anderer Meinung: sie zog einstweilen noch den Aufenthalt in König Pachs Blumenpalast demjenigen in einem Zigeunermauer vor; deshalb redete sie ihre städtlichen Beine, breitete beide Paar Segel aus, verabschiedete sich mit einem kräftigen Kratzfuß und machte sich eilends von dannen. Als sie aber schmerzenshalber eine Notlandung vornehmen mußte, bemerkte sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß ihr eines der ansehnlichen Hinterbeine fehlte. Mühsam flatterte sie nach Hause, wo sie vom Herrn Gemahl schmollend empfangen wurde. Als aber König Pach alle seine Augen aufmachte und sah, wie das grüne Blut in Strömen floß, wurde er weich, drehte sich gnädig um und fragte, was mit ihr geschehen sei. Frau Yth gestand, sie habe nur hören und selber beurteilen wollen, wer schöner geigen könne, ihr König Pach oder so ein Zigeuner. Nun, nachdem sie diesen angehört, nehme sie keinen Aufstand, zu erklären, die Kunst des hunderttausendsten Pach sei nicht zu vergleichen mit dem Streichen über Holz eines Zigeuners: beim König alles eigene Mittel und ureigenste Kraft, bei Hilko alles geborgtes, gestohlenes Zeug! Ja sogar sie habe er stehlen wollen, und ein Hinterbein habe er ihr wirklich schmählich geraubt. Darob erzürnte sich König Pach über die Maßen. So gleich ließ er Gryll, den Trompeter und Ausrüster kommen und befahl ihm, seine Soldaten zusammenzutrommeln. Das erste Aufgebot von zehn Millionen. Gryll schnellte sich auf einen großen Heuhaufen, spreizte die Beine, drückte den Kopf, erhob die Flügeldecken und wehte sie mit Virtuosität gegeneinander. Tschetschetsche tönte Trompete und Trommel zugleich. Da hüpfsten und flogen sie herbei, von Grashalmen, aus Erdlöchern, von Heuschobern und aus Kleefeldern, zu Tausenden, zu Zehntausenden, zu Hunderttausenden und stellten sich auf in Reih und Glied zum Kriegszug. König Pach (((|))), hielt von den Zacken einer Speerdistel herab eine Ansprache an seine Soldaten: „Tapferes Volk der Acrier¹¹⁾, meine Getreuen! Ein großes Verbrechen hat sich zugetragen; eurer vielgeliebten Königin Yth wurde ein Schenkel entrissen, schmählich geraubt! Nicht weit von hier, in der Puhta beim schönsten Tabakfeld sitzt der Räuber. zieht aus, das königliche Bein wieder zu holen! Aller Tabak sei eure Beute. Wer mir aber den geliebten Schenkel wiederbringt, den soll der Rottkleerorden grüner Klasse zieren. Lus, mein Sohn, wird euer Anführer sein!“

Vieltausendstimmiges Tsi-tsche erscholl. Der ganze Zug setzte sich in Bewegung. Lus gab die Richtung an, schurgerade Linie gegen die Zigeunerhütte. Ein kleiner Graben hemmte den Zug, ein Tausend legte sich als Brücke hinein; einen Tümpel

¹¹⁾ Acridioidea (Feldheuschrecke).

füllten fünf Hunderttausende aus. Immer zu — immer zu. Tsi, tsi, tsi! tönte von ferne her der anfeuernde Königsmarsch.

Eine Schar von Gänsen stellte sich in den Weg, Hunderte von¹²⁾ Freiwilligen opferten sich. Raben stürzten auf den Zug. Jede Lücke wurde sogleich wieder ausgefüllt. Die tapfern Acrier erstürmten die Hütte hilflos. Mit Stock und Flegel hieb der Zigeuner auf die Eindringlinge los. Zu Hunderten flogen Köpfe, Flügel, Beine umher. Hunderttausende stürzten auf das Tabakfeld. In zehn Minuten war kein Stiel mehr zu sehen. Lus befahl Rückzug. Zweihundert meldeten sich so gleich bei Pach, dem König, jeder mit einem abgerissenen Heuschreckschenkel.

Yth sollte Auswahl treffen. Ein Duzend stellte sie zur Seite. Der Hofchirurgus wurde herzitiert. Es war Dryct¹³⁾, ein gar geschickter Räfer. Er trug alleweil die Nase hoch; denn er war Nashornläfer. Er erschien in Begleitung zweier auserwählter Krankenschwestern, Tege und Maria¹⁴⁾, mit Namen. Er ließ sich den Fall erzählen und die Beine vorzeigen. Lange fragte er am großen Horn auf seiner Nase, in dem seine Weisheit steckte, und erklärte dann, es sei das Beste, man probiere der Reihe nach alle vorhandenen Beine und schaue, welches am besten passe. Beim fünften glaubte er, das sie nicht so übel. Durch einen Ruck des Kopfes nach rückwärts, der ihm ein sehr energisches Aussehen gab, wintete er den zwei Schwestern zu, ihr Amt anzutreten. Verbandstoff und Klebmaterial hatten sie stets bei sich. Während der Chirurgus den Schenkel anpaßte und festhielt, spannen Tege rechtsum und Maria linscherum lange feine Fäden zum Verband, und bald saß der Schenkel fest in der Pfanne. Frau Yth wurde mit Malvenblättern eingebettet und zugedeckt, sollte ruhig liegen bleiben und von der Decke nur mäßig zehren.

Dryct, Tege und Maria wurden mit zarten Larven und feinen Fliegen reichlich beschenkt entlassen. Der erfreute König Pach schwang sich zuoberst auf die Martagonlilien und sang an zu geigen „Tsi-tsi-tsi-tschi-tschi“, bis seine Frau sanft eingeschlafen war...

Am andern Morgen spielte er von demselben erhabenen Standpunkte aus die Tagwache, besuchte dann die Patientin, und als er diese ganz wohlauß fand, lud er sie ein zu einem Spazierhupf in den Rottkleader. Gerne war sie dazu bereit; denn sie glaubte, das Bein sitze schon fest in der Pfanne. Als sie aber anfang zu stößeln, kam sie gar nicht vorwärts, immer sank sie zur Seite. Mit würtlichem Heuschrecken gewahrte sie nun, daß das neue Bein verkehrt eingesetzt worden war, Anteibeuge nach vor! König Pach kam es auch so vor. Er streckte die beiden Füßler senkrecht nach oben, was ein Zeichen seines gewaltigen Zornes war, und ließ alsgleich Gom¹⁴⁾, den Schnellspringer, kommen. Diesen beauftragte er, unverzüglich den Hofchirurgen Dryct und die beiden Krankenschwestern Tege und Maria herbei zu rufen, damit sie wegen schwerer Kurpfuscherei vor das Heustöffelgericht gestellt werden könnten. Ungern nur leistete Gom dem Befehl Folge; denn er hatte gewaltigen Respekt vor dem krummen Horn des Dryctes und vor den bösen Mäulern des Schwesternpaars und fürchtete, sie könnten nach Menschenart unliebsamen Bericht den Ueberbringer entgelten lassen.

Zuerst suchte er die Spinnerinnen auf, die eben ihr fadenscheiniges Gewebe in der Ecke eines Gartenhäuschens aufgespannt hatten und lustig herumspazierten, weil ihr Kopfbarometer gutes Wetter anzeigte. Als Gom so nahe herangekommen war, daß er bereits die goldigen Strahlentlinien und schönen Mondzeichen ihrer Gewandung unterscheiden konnte, und sich eben anschickte, seinen Auftrag in Flügelsprache auszurichten, mußte er gerade mit ansehen, wie Veit, der Gärtnerbursche, rohen Herzens mit rauhem Besen Maria, Tege, Fäden, Neze und Fliegen wegsegte und trotz Schönwetterprophetezung zerdrückte und zerstampfte.

¹²⁾ Oryctes nasicornis. — ¹³⁾ Tegenaria (Hausspinne). — ¹⁴⁾ Gomphocerus lineatus.

Dryct hatte von seiner aus Gerberlohe im Gartenweg zusammengefügten Sommerwohnung aus dem Unglück zugeschaut und wollte sich eben in die kräftig duftenden tieferen Gemächer zurückziehen, als ein Rabe herabstürzte, ihn am Nashorn packte und mit ihm davonflog. So war Gom seines Auftrags ledig; froh hüpfte er zum Königspalast zurück. Jetzt wäre der muntere Grashüpfer aber fast selber zum Heuschreck geworden. Eine ganze Herde Schweine überschwemmte das Königreich Phoin, und zugleich senkte sich eine große Schar von Staren herab auf die flatternden Acrier. Noch konnte Gom sehen und

erleben, wie ein schwarzer Eber König Pach den Hunderttausendsten samt seinem prächtigen Palast gemächlich verspeiste, während ein Starmatz Uth, die Königin, am verkehrten Hinterbein saß und davontrug...

An dem verhängnisvollen Tage verlor Lus Vater, Mutter und alle seine siebzig Geschwister. Zum Trost dafür wurde er aber noch an demselben Abend von Gom und sämtlichen überlebenden Feld-, Gras- und Laubheuschrecken ausgerufen als König Pach der Hunderttausendunderste.

Weihnacht

Twölf strahlende Lichlein,
Nur eins brennt nicht recht,
Viel frohe Gesichtlein,
Und jedes ist echt.
Hoch drüber ein goldigleuchtender Stern,

Auf den schauen alle, 's hätt' jedes ihn gern.
Flocken rubeln,
Kinder jubeln,
Glocke läutet,
Das bedeutet,

Hoch am Himmel steht's geschrieben:
Hente ist der Tag vom Lieben;
Der Geburtstag ist's der Liebe,
Jener einziggroßen Liebe,
Nächstenliebe, Feindesliebe!

Otto Naegeli, Ermatingen.

Die neue Leuthold-Ausgabe.

(Schluß).

An Stelle des einen Bandes sind also nun ihrer drei getreten, und nicht einmal dünne! Ein Zeichen, daß die genaue Durchsicht des Nachlasses keineswegs so unfruchtbar war, wie noch Schurig im Nachwort zur ersten Auflage der Inselausgabe behauptet hatte. Und was für Stükke sind darunter! Da finden wir u. a. I 29 das entzückende „Waldbögelein“:

Waldbögelein, wohin ziehst du?
Nach Süden möcht' ich mit dir!
Waldbögelein, was fliehst du?
Fliehst du vor mir?
Waldesgrün, gleich wie du,
Lieb ich und Sonnenschein,
Bin arm und doch reich wie du,
Waldbögelein!
Wie du empfing auch ich
Wohllaut und Melodein,
Frei, ohne Sold sing auch ich,
Waldbögelein!
Hüpft du durch Busch und Strauch,
Hast weder Rast noch Ruh,
Hab keine Heimat auch,
Bin unftät wie du!

Dann in der „Lieder von der Riviera“ erstem Kreis das formell prächtige Stück „Lucciole“ (S. 47 f.):

Schön ist die Nacht, wenn leuchtenden Gewands
Durch die Limonen und Oliven hin
In leichtem Tanz
Die Lucciole sich suchen und sich fliehn,
Aufblitzend in dem dunkeln Blätterkranz.
Ist's Lieb, ist's Lust, was ihnen hat verlehnt
Den lichten Glanz?
Ich weiß es nicht, doch, o wie sehr gefällt
Die Schar mir, die zum Leben, das hier blüht,
Die Leuchte hält!
So hat ja auch im eigenen Gemüt
Manch dunkle Stelle dieser kleinen Welt,
Manch blühende, von Lust und Lieb erglüht,
Mein Lied erheilt.
Lößt auch der Morgen schon das kurze Sein
Der kleinen Wesen aus, es duftet fort
Und blüht der Hain;
Jedoch, wenn einst mein Lied, das lichte Wort
Erstirbt und auslöscht dieser flüchtige Schein,
So wird's, daß meiner Seele Lenz verdarrt,
Ein Zeichen sein.

Ein schlichtes Liedchen, das sicher in eine Auswahl hineingehört, ist ferner das folgende (S. 88):

Unter des Dorfes Linden
Reiht sich zum Tanze die Schar;
Jubelnd im Suchen und Finden
Rings um den Spielmann, den blinden,
Drehen sich Paar um Paar.
Über am buschigen Raine,
Ferne dem feßlichen Schall,
Wandeln wir träumend alleine ...
Drüben im Buchenhaine
Flötet die Nachtigall.

Rhythmisich prachtvoll ist das zweite Gedicht „Thalatta“ (S. 113), das sowohl Baechtold als Schurig übersehen haben; wahre Juwelen sind in den Sonetten neu hinzugereten, etwa (S. 197):

Das schönste Los (Den bei Novarra Gefallenen)

Die schönsten Seiten oft im Wölkerbuche
Scheint unerbittlich eine Hand zu streichen.
Auch du, Italien, trägst die dunkeln Zeichen,
Dah du verfallen diesem großen Fluche.
Doch klag ich nicht um die mit einem Tuche
Bedeckten hoffnungsjungen Brüderleichen,
Die, ihres Stammes Rechte zu erreichen,
Gefallen sind im rühmlichen Versuche.
Wielärmig tritt der schweigende Begleiter,
Der Tod uns an, wenn unsre Frist verfallen,
Und wie er naht, der Weise lächelt heiter.
Das aber ist das schönste Los von allen:
In trohiger Jugendfülle als ein Streiter
Der Freiheit für sein Vaterland zu fallen!

Oder das wundervolle Gedicht „Cogoletto und Corsika“, wo die Schatten Kolumbus‘ und Napoleons vor dem geistigen Auge des Dichters auftauchen; der Schluß des Sonettes lautet:

Zwei bleiche Riesenschatten sah ich thronen
Auf diesen Wassern, einen Ketten tragen,
Des andern müder Hand entfallen Kronen.

Noch manches ließe sich aus den ungefähr fünfzig Neuheiten dieses Bandes hier wiedergeben — wahrlich eine reiche Ernte, wo der frühere Herausgeber aus Furcht für des Dichters Nachruhm jede Bereicherung seiner Ausgabe abgelehnt!

Und die Uebertragungen! Hier treffen wir unter den lateinischen Dichtern, den Italienern und den Engländern eine